

Hamid Reza Yousefi

DORNEN FELDER

LAU-VERLAG
REINBEK



1. Auflage September 2011

Copyright © 2011 by Lau-Verlag & Handel KG,
Reinbek

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Steffen Faust, Berlin

Layout und Satz: Patrick Lau, Reinbek

Druck und Bindung: GK Druck Gerth und Klaas GmbH & Co. KG

Printed in Germany 2011

ISBN 978-3-941400-37-5

www.lau-verlag.de

INHALT

PROLOG

9

TEIL 1

Steinige Wege

13

TEIL 2

Prägende Begegnung

91

TEIL 3

Zweite Heimat

127

TEIL 4

Stille Wunder

149

EPILOG

221

»Wenn man mich fragen würde, welche Persönlichkeit in meinem bisherigen Leben, neben meiner Mutter Zahra, meiner Frau Ina und meinem Freund Peter den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hat, dann würde ich erwidern: es war Adolf Kolping (1909-1997). Er war es, der mir ein so differenziertes Deutsch beigebracht hat, wie es keine Sprachschule vermocht hätte, er war es, der mir die grundlegenden Kenntnisse zu meiner wissenschaftlichen Ausbildung vermittelt hat. Mich faszinierten seine menschliche Güte, sein Scharfsinn und seine aufrichtige Natürlichkeit.«

Dieses Buch ist Adolf Kolping gewidmet.

PROLOG

Es war im September 1990, als ich nach einer langen Odyssee Deutschland erreichte; ein Land, das sich in einer epochalen Veränderung befand. Über Nacht stürzte im November 1990 in der ehemaligen DDR zusammen, was seit 1949 Bestand gehabt hatte. Mich erinnerte diese Zeit an die Zustände der Islamischen Revolution von 1979. Die Menschen konnten in der Tat glücklich sein, dass eine friedlich verlaufene politische Umwälzung ihnen die von vielen lang ersehnte Öffnung der Grenzen bescherte.

Deutschland hatte ich als Ziel gewählt, weil uns im Iran ein positives Bild von diesem Land vermittelt worden war, das für demokratische Strukturen, Gerechtigkeit und Zuverlässigkeit steht. Im Iran wird Deutschland nicht nur in den Geschichtsbüchern, sondern auch in der Schule als das Land der Dichter und Denker dargestellt. Das Deutschlandbild im Iran ist ferner deshalb gut, weil das Verhältnis zwischen den beiden Ländern über lange Zeiten freundschaftlich gewesen ist. Nach intensiver Lektüre des mehrbändigen Werkes ›Kulturgeschichte der Menschheit‹ des berühmten Historikers Will Durant in persischer Übersetzung hatte ich ein unbändiges Bedürfnis, den europäischen Geist in all seinen Facetten kennen zu lernen: die klassische Musik, die Kunst, die Philosophie und das Funktionieren der Gesellschaft,

Goethes West-östlicher Diwan, Schillers ›Ästhetische Erziehung des Menschen‹, Beethovens überzeitliche Symphonien und Jaspers' Weltphilosophie.

Inzwischen bin ich seit mehr als einundzwanzig Jahren in Deutschland, meiner zweiten Heimat. Mein Lebensweg verläuft zwischen zwei großen Kulturen. Zahlreiche Begebenheiten setzen sich wie ein Mosaik zu einem Bild zusammen und führen vor Augen, wie ich zu dem Menschen wurde, der ich heute bin.

Henrik Ibsen stellte einmal fest: ›Schreiben heißt, über sich selbst zu Gericht sitzen.‹ Ich möchte weder über mich selbst noch über andere zu Gericht sitzen, ich will weder beurteilen noch verurteilen, sondern dem Leser meine Erkenntnisse und Erfahrungen anvertrauen, wie ich sie erlebt habe. Diese begleiten mich überall – beim Lesen, Schreiben, auf der Straße, im universitären Leben, in der Familie. Darüber möchte ich berichten; über meine Freude und Trauer, Ängste und Hoffnungen; über mein Leben in der Schwebel.



Ich möchte einigen Freunden herzlich danken, die mir während der Durchsicht des Textes viele Impulse gegeben haben. Manche Freunde charakterisieren ihn als eine Autobiographie, einige andere bezeichnen ihn als Bildungs- und Schmerzgeschichte zugleich, andere wiederum halten ihn für ein gelungenes Jugendbuch oder ein Musterbeispiel der Integration.

Mein Text trägt alle diese Komponenten in sich. Er will, Goethe ehrend, Brückenliteratur sein, eine dialogische Form, das Andere zu sehen und mit ihm eine Verständigung zu suchen.

Hamid Reza Yousefi
Trier, im September 2011

Sie solche Urteile nicht so ernst, nach denen die Welt unterteilt wird in Schwärmer und Nicht-Schwärmer.«

Religion ist eine schöne Stimme der Harmonie, in der das Ewige und das Vergängliche zusammentreffen. Sie ist kein Sonntags- oder Freitagskleid, sondern ein offenes Haus der Geborgenheit. Religion ist also sichtbar gewordene Liebe in den Dornenfeldern des Lebens.

Das letzte Gespräch ...

Es war im Sommer 2007. Da erreichte mich ein sehr trauriger Anruf, der mir die Zerrissenheit meiner Wurzeln scharf ins Bewusstsein hob.

Wir saßen im Garten, als das Telefon klingelte. Ich hob ab und mein Bruder Mehran war am Apparat. Wir unterhielten uns zwar zunächst über Gott und die Welt, aber seine Stimme war von Schwermut gezeichnet, wie jemand, der seine Trauer durch Witz und Charme verbergen will. Tatsächlich war er nach allen Regeln der Kunst bemüht, mich für ein Gespräch mit meinem Vater vorzubereiten, das unser letztes sein sollte.

In meiner Jugend war mein Verhältnis zu ihm gespannt gewesen. Selten haben wir uns in dieser Zeit wirklich verstanden. Vor etwa sechs Jahren erkrankte er schwer und litt seitdem massiv unter Demenz. Häufig war er nicht mehr wieder zu erkennen, bisweilen war er aber auch gut beisammen. Manchmal erkannte er seine Umwelt, oft konnte er sie nicht wahrnehmen. Diejeni-

gen, an die er sich meist gut erinnern konnte, waren die Mitglieder der Familie.

Immer, wenn meine Mutter anrief, sprach ich auch freundlich mit ihm. Oft war er am Telefon sehr betrübt und äußerte den Wunsch, mich vor seinem Tod sehen zu wollen.

An besagtem Sommertag gab Mehran den Hörer an meinen Vater weiter. Vater sprach ungewöhnlich deutlich, lieb und freundlich und fragte: »Na mein Junge, wann kommst du nach Hause?« Er redete mit mir über meine Kindheit, meine Situation in der Revolution von 1979, und gab zu, er habe mich geliebt und sei immer stolz auf mich gewesen, dass ich für die Verteidigung unseres Vaterlandes mein Leben riskiert hatte. »Heute tut es mir leid, dir meine Gefühle nie so gezeigt zu haben, dass du sie verstehen konntest«, schloss er.

Ich antwortete ihm: »Es ist nie zu spät, die Fenster seines Herzens zu öffnen. Vater, alles verdanke ich Ihnen. Sie haben unserer Mutter immer gesagt ›Zunächst unser geliebter Iran, dann die Familie.‹ Obschon Sie mir nicht immer so nah waren, wie ich es mir wünschte, hat uns diese Maxime unzertrennlich verbunden.«

Vater sagte, wir würden uns wohl auf Erden nicht mehr sehen, begegneten uns aber, wie immer, jeden Tag in unseren Seelen. Deshalb wolle er auf diesem Wege mit mir ein letztes Mal sprechen, mir alles Gute wünschen und mich um Vergebung bitten. Ich erwiderte: »Vater! Ich schenke Ihnen meine Freude, meine Tränen und mein Lächeln. Diese mögen Sie immer begleiten.«

Nach diesem ergreifenden Gespräch brach Vater urplötzlich, wie in einem Filmriss ab: »Ich bin sehr müde

und muss schlafen. Hier, sprich mit deinem Bruder weiter.« Er verabschiedete sich. In diesem Moment sehnte ich mich danach, ihn zum letzten Mal in die Arme schließen zu dürfen. Das Schicksal hat mir aber diesen Wunsch verwehrt.

Mehran erklärte mir, Vater habe kaum noch einen Lebenswillen, und es sei gut, dass sie mich erreicht hätten. Sie würden gleich mit ihm ins Krankenhaus fahren.

Kurz danach fiel mein Vater ins Koma. Stunden später bekam ich einen erneuten Anruf von meinem Bruder. Er teilte mir mit, Vater sei bewusstlos. Wenn ich wollte, könnte ich mit dem Chefarzt sprechen. Ich rief ihn unmittelbar danach an. Er konnte mir nur noch mitteilen, die Situation sei unverändert und sie seien hilflos: »Nur Khoda kann Ihren Herrn Vater wieder aufwecken. Wir müssen warten und beten«, sagte er freundlich zu mir am Telefon.

Mein Vater erwachte nicht mehr, und eine Woche später wurden die lebenserhaltenden Geräte abgestellt.

Dass ich Vater in der Stunde seines Todes nicht begleiten konnte, macht mich traurig, aber dies ist ein Teil meines Schicksals, mit dem ich zu leben gelernt habe. Was mir von ihm in Erinnerung bleibt, ist sein starker Charakter und seine Liebe, die er mir kaum zeigen konnte. Erst in unserem letzten Gespräch, als er schon vom Tod gezeichnet war, hatte er mir sein Herz ausgeschüttet, das zum ersten Mal wie ein offenes Buch vor mir lag.

Dornenfelder

Nach diesem Verlust erhielt ich von den Verwandten zahlreiche Kondolenzanrufe, in denen wir über Vater redeten. Mit Nichten und Cousins sprach ich über die Donnerstagsbesuche. Wir erinnerten uns an die Zicklein, die Großvater mitgebracht und im Garten losgelassen hatte. Vater fühlte sich immer herausgefordert, weil seine geliebten Blumenbeete dadurch Schaden nahmen.

Diese schwankartigen Erinnerungen aus unserer Vergangenheit brachten mich einerseits zum Lachen, andererseits ließen sie mich wehmütig zurück. Die gesamte Situation setzte mir sehr zu. In einem langen Gespräch erzählte ich meiner Mutter, ich träumte oft von Dornenfeldern, Feldern, die mir den Weg versperrten. Ich erzählte ihr, mir fehlte plötzlich die Kraft, um diese zu überwinden, obschon der Wille da war. Ich konnte nicht begreifen, was mich ergriff.

Wie immer hörte sie sich alles genau an, bevor sie antwortete: »Was würdest du sehen, wenn du den Weg zurückblickst, den du in all diesen Jahren gegangen bist? Schau Dir die Wendungen deines Lebens an! Was würdest du sehen: Sonne, Schatten, Freunde, Feinde, Schönheit, ihr Gegenteil, oder alles in einem?«

»Alles in einem, Mutter«, erwiderte ich.

»Genau genommen siehst du viele Dornenfelder«, gab sie zurück und fuhr fort: »Wo es Dornen gibt, ist auch Schönheit, wo es Sonne gibt, ist auch Schatten: Das Leben ist voller Dornenfelder; du musst sie nur früh genug erkennen und früh genug umgehen.«

»Das tue ich doch die ganze Zeit, Mutter. Manchmal fehlt mir aber die Kraft und Motivation. Wir sind Menschen und keine Roboter.«

»Was siehst du, wenn du mit deinen Lieben im Wald spazieren gehst?«, fragte sie: »In diesen Bildern erfährst du das Leben im wahrsten Sinne des Wortes. Du siehst unendliche Schattierungen; du siehst dornige Apfelrosen, die aber herrlich duften. Im Leben ist es nicht anders. Wenn du also von Dornenfeldern träumst, heißt es, du stehst in der Mitte des Lebens mit all seinen Schattierungen. Dieses Unterwegssein ist ein göttliches Geschenk. Mehr müssen wir nicht wissen, um glücklich zu sein, denn wer keine Dornenfelder sieht, lebt schon lange nicht mehr.«

»Ich lerne allmählich das Gefühl kennen, sich selbst zu beweinen, sich selbst zu motivieren, sich selbst helfen zu müssen«, antwortete ich ihr. »Nicht nur der Verlust unseres Vaters ist bedrückend, sondern auch meine beruflichen Probleme, die Sie ja kennen.«

»Nun ist der Vater tot und wird nicht mehr zurückkommen«, erwiderte sie: »Ein Mensch stirbt, wenn man aufhört, sich an ihn zu erinnern. Unsere Aufgabe ist, nicht traurig zu sein, sondern den Vater in unser Glück mit einzuschließen. Das tue ich schon ein Leben lang mit deinem Großvater. Dies schenkt uns Freude, aus der wir Kraft schöpfen. Wer weiß, vielleicht bin ich als Nächste dran. Das Gleiche solltest du auch nach meinem Tod tun. Denke an die roten Gladiolen, und es wird dir gleich besser gehen.«

Ich war erstaunt: Mutter erinnerte sich noch heute entzückt an die roten Gladiolen. Als ich im Iran war,

hatte ich ihr an jedem Freitag welche geschenkt. Dabei freute ich mich ebenso wie sie über den herrlichen Anblick von Frische und Schönheit, den sie mir mit den Blumen im Arm bot. Ich sage mir bisweilen: »Weil Gott nicht überall sein wollte, schuf er die Mütter, die der Welt Zuversicht und Erfüllung schenken.«

Rückblickend bin ich sehr glücklich und dankbar, dass ich ihr diese Freude bereiten durfte.

Das denkwürdige Gespräch mit meiner Mutter beruhigte mich. Dieser Rückblick hatte mir vor Augen geführt, dass meine Kämpfe auf den Dornenfeldern des Lebens sinnstiftend waren. Aber die Seele des Menschen braucht manchmal einige Zeit, um zu sich zu finden und wieder nach vorne zu blicken: Die Landkarte der menschlichen Seele ist unergründlich.

Meine Frau und ich beschlossen, einige Tage frei zu nehmen und uns in den Thermalquellen von Bad Ems zu erholen. Nach der Rückkehr konnte ich mich wieder voller Motivation meinen nächsten Aufgaben widmen.

Venia legendi

Bei einem Gespräch mit meinem alten Lehrer Hinske, in dem es um meine beruflichen Perspektiven ging, schlug er mir vor, ich solle mich an die Universität Koblenz wenden, dort säße ein Kollege, der für streitbare Thesen offen sei.

Durch einen glücklichen Zufall konnte ich dort eine Tätigkeit an der Philosophischen Fakultät aufnehmen.